

Jeder soll seines Glückes Schmied sein

Emsländischer Fachkongress zur Chancengerechtigkeit gestern in Halle IV in Lingen

Von Thomas Pertz

LINGEN. Da ist der Fünfjährige, der mit seinen heutigen Bildungschancen in 30 Jahren das Gesicht der Gesellschaft prägt. Da sind die jungen Eltern, die sich Kinder wünschen, ohne gleich verarmen zu müssen. Und da ist der Rentner, der mehr Spüren im Alter hinterlassen will, „als die Kuhle im Sofa“, wie es Familienministerin Ursula von der Leyen gestern in der Halle IV in Lingen formulierte.

Im Rahmen des emsländischen Fachkongresses „Chancen für alle – ein Leben lang“ beschrieb sie den über 300 Teilnehmern ein Szenario, das gleichzeitig Arbeitsaufträge für die handelnden Akteure enthielt, Akteure, zu denen auch der Landkreis Emsland gehört.

Der Vortrag der Bundespolitikerin und verschiedene Fachforen, die jede Lebensphase eines Menschen im Emsland beschrieben, spiegelten den Anspruch des Landkreises als Veranstalter an sich selber wider: „Wir werden diesen Kongress mit einer Zielvereinbarung abschließen, der sich der Landkreis verpflichtet fühlt und die in den nächsten zwei Jahren umgesetzt werden soll“, gab Landrat Hermann Bröring die Richtung vor. „Wir wollen jedem Menschen, gleich welcher Begabung, Veranlagung und Herkunft, Hilfen bieten“, unterstrich



In der Halle IV in Lingen begrüßten Landrat Hermann Bröring (links) und der parlamentarische Staatssekretär Dr. Hermann Kues (rechts) gestern Bundesfamilienministerin Ursula von der Leyen.

Bröring. Jeder solle die Chance erhalten, „seines Glückes Schmied“ zu sein.

Wie muss sich die „Chancengesellschaft Emsland“ entwickeln, worauf kann sie aufbauen, und was muss sie Neues kreieren, damit in dieser Gesellschaft tatsächlich niemand chancenlos ist? Familienministerin von der Leyen skizzierte verschiedene Stellschrauben der Poli-

tik wie die finanzielle Förderung des Ausbaus von Krippenplätzen und die Einführung des Elterngeldes, wichtige Instrumentarien, die dem Bewusstseinswandel in der Gesellschaft Rechnung getragen und ihn weiter vorangetrieben hätten.

Als ein zentrales Handlungsfeld für die Kommunen nannte sie die Demografie: „Wir haben weniger Kinder,

aber gewonnene Lebensjahre“, beschrieb die CDU-Politikerin sinkende Geburtenzahlen in einer gleichzeitig immer älter werdenden Gesellschaft. Diesen Herausforderungen nicht mit Verzweiflung zu begegnen, sondern sie als Chance zur Veränderung zu sehen, war ihre zentrale Botschaft.

Beim Thema Kinderbetreuung und Bildung for-

derte die Ministerin, nicht nur auf den Ausbau zu schauen, sondern auch auf Qualität: Was brauchen die Erzieherinnen und Erzieher an Fachwissen, was kann man sich von anderen Ländern abschauen? Wie schafft man weitere Räume für Kinder, die ohne Geschwistererfahrung aufwachsen? „Das afrikanische Sprichwort, dass ein ganzes Dorf notwendig

sei, um ein Kind großzuziehen, ist immer noch richtig“, betonte Frau von der Leyen. Mehr Betreuung, mehr Bildung bedeuten auch mehr Kosten, und das in der Finanzkrise? Kein Argument für die Ministerin, die den früheren US-Präsidenten John F. Kennedy zitierte: „Es gibt nur eine Sache, die teurer ist als Bildung – keine Bildung.“

Eine gute Familien- und Arbeitsmarktpolitik kann ihren Worten zufolge die „Chancengesellschaft Emsland“ mit entwickeln helfen, kann auch die demografischen Verwerfungen glätten. Dazu notwendig sei aber

„Ich habe das Emsland stets als unglaublich neugierig erlebt“

Ursula von der Leyen, Familienministerin

auch, die Senioren mitzunehmen. „Machen wir genug aus den gewonnenen Lebensjahren?“, wies sie auf zunehmend ältere Menschen hin, „deren gelebte Lebenserfahrung einmalig ist“. Diese gelte es zu nutzen, gab sie dem Kreis mit auf den Weg.

Dass dieser seine Hausaufgaben machen wird, war für die Ministerin keine neue Erkenntnis. „Ich habe das Emsland immer als unglaublich wach, neugierig und am Puls der Zeit erlebt, stets bereit, etwas Neues auszuprobieren.“ lobte sie die Innovationskraft der Region.

Fördern und fordern bewährt

Arbeitsvermittlung: Vielfältige Problemlagen

pe LINGEN. „Hartz IV“: Auch wenn das Wort negativ belastet ist, bleibt der Grundgedanke richtig. Dies betonte Dr. Hubert Meyer vom niedersächsischen Landkreistag im Fachforum „Arbeitslosigkeit – Fördern und fordern: ein Modell mit Zukunft?“

Das Problem bestehe in der Verfestigung der Langzeitarbeitslosigkeit, sagte Meyer. Bei vielen Betroffenen, die länger als zwölf Monate ohne eine Erwerbstätigkeit sind, hat nach seinen Worten die Perspektivlosigkeit zur Resignation geführt. Hinzu kämen vielfältige psychosoziale Problemlagen.

Vor diesem Hintergrund sei eine professionelle, auf den Einzelfall zugeschnittene Beratung entscheidend für den Erfolg, sagte Meyer. Dies könnten die Kommunen

vor Ort allerdings wesentlich besser leisten als die zentralistisch organisierte Bundesagentur für Arbeit. Deren Stärken würden mehr in der Vermittlung von kurzzeitig von Arbeitslosigkeit Betroffenen liegen.

In der anschließenden Diskussion wies Richard Pomberg, Geschäftsführer des „A+W-Bildungszentrums in Sögel, darauf hin, dass die Philosophie des Förderns und Forderns richtig gewesen sei. Was die Arbeit mit erwerbslosen Jugendlichen angeht, sei ein Erfolg nur durch Sanktionen aber nicht machbar. Die wichtigste Eintrittskarte ins Berufsleben sei die berufliche Erstausbildung.

Nur: Wie soll diese ausgestaltet sein? Martin Suresch, kaufmännischer Geschäfts-

führer bei BP in Lingen, wies darauf hin, dass auch eine einjährige Ausbildung für einen bestimmten Personenkreis eine Chance darstelle, beruflich Fuß zu fassen. Suresch beschrieb die positiven Erfahrungen von BP bei der Integration von Langzeitarbeitslosen. Tatsache sei aber natürlich auch, „dass wir nur dann, wenn wir selbst Arbeit haben, anderen eine Chance geben können“, beschrieb er die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen.

Dass auch Menschen mit Handicaps im Emsland Chancen haben müssen, war das Plädoyer von Ursula Mersmann. Die Behindertenbeauftragte des Kreises hob insbesondere die Arbeit der großen emsländischen Behinderteneinrichtungen hervor.

Schweißperlen beim Chef

Betriebsinterne Minikrippe als Lösung

pe LINGEN. In dem Meppener Betrieb waren in der Buchhaltung vier von fünf Frauen schwanger. Dem Chef brach der Schweiß aus...

Das Beispiel, das Unternehmenscoach Ursula Günster-Schöning im Forum „Familie heute – Kinder mehr Last als Lust?“ brachte, war symptomatisch für den Pragmatismus, mit dem solche Probleme in der Region angegangen werden. „Wir haben dort eine betriebsinterne Minikrippe aufgebaut, und der Unternehmer hat eine Erzieherin eingestellt“, beschrieb Günster-Schöning die Lösung, mit der alle Beteiligten zufrieden waren.

Wie ist es um die Bedingungen von Familien im Emsland bestellt, die aus der Entscheidung für Kinder und Beruf kein Entweder-oder

machen wollen? Wie steht es überhaupt um die Bereitschaft, sich für ein Kind zu entscheiden? Zu Letzterem präsentierte Prof. Dr. Rainer Dollase von der Universität Bielefeld wissenschaftliche Erkenntnisse in überaus humorvoller Form.

Schnuller auf Französisch

Dollase warnte vor allem vor einer übersteigerten Erwartungshaltung von Eltern, „die dem Säugling beim Wickeln erzählen, was Schnuller auf Französisch heißt“. Er kenne eine erfolgreiche Unternehmerin, die sehr darunter leide, dass ihre drei Kinder lediglich den Hauptschulabschluss hätten. Dieser „bildungsfixierten Gesellschaft“ stellte der Psychologe die Entscheidung für Kinder als eine Herausforderung ge-

genüber, die glücklich mache. „Glücklich wird der, der Probleme meistert“, so Dollase.

Noch besser, wenn er dabei nicht allein gelassen wird, wie Marita Theilen vom SkF Lingen betonte. Der intensive Kontakt von werdenden Müttern mit Schwangerenberatungsstellen zeige, dass hier mehr Unterstützung geleistet werden müsse.

Was die Vereinbarkeit von Familie und Beruf anbelangt, sah Elisabeth Knollenborg, selbst Mutter und erfolgreiche Unternehmerin, das Emsland auf einen sehr guten Weg. Die vielfältige Netzwerkarbeit beschrieb Dr. Birgit Stofberg vom Landkreis. So biete das „Kindernetz Emsland“ eine Reihe von Hilfsangeboten für ratsuchende Familien.

„Brauchen Kümmerer, die die Dinge in die Hand nehmen“

Integrationsbeauftragte Honey Deihmi: Die Region trägt das Herz an der richtigen Stelle

pe LINGEN. In einer Schlussrunde unter der Moderation von Landrat Bröring skizzierten die Referenten der Fachforen und die Moderatoren Bernhard Remmers von der Hannoverschen Allgemeinen Zeitung, LWH-Leiterin Barbara Korte-Terfehr und Dr. Thomas Südbeck, Leiter der HÖB in Papenburg, die Arbeitsaufträge an den Kreis. Chancen für alle bedeute, Integration als Querschnittsaufgabe zu verstehen, die alle Bereiche umfasse, sagte Frau Deihmi. „Die Region trägt das Herz an der richtigen Stelle“, sparte sie nicht mit Lob für den Landkreis als Veranstalter des Kongresses.

Die Übergangsphase von der Schule in den Beruf genau in den Blick zu nehmen war die Bitte von Prof. Rauschenbach und Wilfried Lohre. Letzterer hob hervor, dass der Kreis mit seinem ressortübergreifenden Denken weiter sei als Bund und Land.

Michael Bolk unterstrich die Notwendigkeit, Senioren viel stärker als bislang am öffentlichen Leben und der Erwerbstätigkeit zu beteiligen. Zentraler Punkt für Dr. Meyer war die Stärkung der kommunalen Handlungsmöglichkeiten bei der Integration von Erwerbslosen in den Arbeitsmarkt.

Bei allem Bemühen, auf den verschiedenen gesellschaftlichen Feldern für Chancengleichheit zu sorgen, sei in erster Linie jeder Einzelne persönlich gefordert, betonte Prof. Dollase. „Wir brauchen Kümmerer, die die Dinge in die Hand nehmen“, meinte der Psychologe. Wenn jeder etwas tue, „ersetzt das den einen oder anderen Erläss“. Wenn es im Übrigen darum geht, Eigenverantwortung zu demonstrieren und Aufbruchstimung zu erzeugen, ist das Emsland nach seinen Worten eine Vorzeigeregion.



Vorträge in den Fachforen hielten, eingerahmt von Landrat Bröring (links) und Dr. Hermann Kues (rechts), Wilfried Lohre, Stiftungsverbund „Lernen vor Ort“, Michael Bolk, Institut für Gerontologie der Uni Heidelberg, Prof. Dr. Thomas Rauschenbach, Direktor des Deutschen Jugendinstituts in München, Landesintegrationsbeauftragte Honey Deihmi, Prof. Dr. Rainer Dollase, Uni Bielefeld, und Dr. Hubert Meyer vom Landkreistag (von links).

„Wenn Kinder für Zuversicht stehen und das Alter für Weisheit und Erfahrung, dann muss das 21. Jahrhundert das Jahrhundert der Fa-

milie werden“, zog Dr. Kues seine Bilanz des Fachkongresses.

Landrat Bröring sprach abschließend allen seinen

Dank aus, die diesen mit vorbereitet und gestaltet hätten. Der Kreis werde eine Dokumentation über die Veranstaltung mit den einzelnen

Handlungsempfehlungen erstellen. Damit machte Bröring gleichzeitig deutlich, dass nur der Fachkongress zu Ende war, nicht die Arbeit...



Frühkindliche Bildung wichtig

sme LINGEN. In seinem Fachvortrag über die Bedeutung frühkindlicher Bildung setzte Prof. Dr. Thomas Rauschenbach den Blickpunkt auf die entscheidenden ersten Lebensjahre eines Kindes. Noch vor wenigen Jahren sei die private Betreuung von Kindern Alltag gewesen. Doch seit einiger Zeit nähmen Kindebetreuungs-einrichtungen eine immer größere Rolle in der Erzieherarbeit ein. Das Versorgungsangebot habe sich insbesondere für Kinder unter drei Jahren stark verbessert, so der Professor.

Rauschenbach wies darauf hin, dass die Bedeutung dieser Einrichtungen weitestgehend unterschätzt würde. Verschiedene Tests in Schulen belegten, dass Kinder, die Kindertagesstätten besucht haben, unter anderem bessere Lesekompetenzen aufwiesen. Nur weil Kindergärten keine Noten vergäben und Zeugnisse verteilten, heiße es nicht, dass dort nicht gelernt werde, erläuterte Rauschenbach. Er sah es als „gesellschaftliche Zukunftsaufgabe“ an, möglichst vielen Kindern eine frühkindliche Bildung zu ermöglichen. Dabei dürfen kulturelle und soziale Unterschiede keine Rolle spielen.

„Sprache als Schlüssel zur Integration“

sme LINGEN. „Sprache ist der Schlüssel zur Integration“. Diese These vertrat die Integrationsbeauftragte des Landes Niedersachsen, Honey Deihmi. Einen so genannten Migrationshintergrund hätten mittlerweile 30 Prozent der jungen Leute unter 25. Honey Deihmi machte die Bedeutung von Sprachfördernde deutlich, die so früh wie möglich einsetzen sollte. Außerdem sollten nach ihrer Auffassung die kulturellen Unterschiede berücksichtigt werden. Ein und dieselbe Situation werde von Menschen verschiedener Herkunft kulturspezifisch aufgefasst.

Des Weiteren wies sie darauf hin, dass jede Sprache ein Erfolgsfaktor sei. Nicht nur Französisch und Italienisch sollten gefördert werden, auch Russisch und Türkisch könnten im Berufsleben eine enorme Bereicherung sein.

Frau Deihmi bat die Lehrkräfte unter den Zuhörern, auch die Elternarbeit zum Bestandteil ihrer Integrationsarbeit in den Schulen zu machen. Eltern mit Migrationshintergrund würden die Gepflogenheiten des Schulsystems in Deutschland nicht kennen.